

SIMENON

Maigret

Maigret
zögert



KAMPA

»Das Ganze ist doch ein Scherz.«

Er bezahlte. Die Luft war so mild, dass sie zu Fuß nach Hause gingen, mit einem Umweg über die Île Saint-Louis.

In der Rue Saint-Antoine kaufte er Flieder. So standen an diesem Abend doch noch Blumen in der Wohnung.

Am nächsten Morgen schien die Sonne wieder hell, war die Luft wieder klar, aber man achtete schon weniger darauf. Er traf Lucas, Janvier und Lapointe zum kleinen Rapport und suchte im Poststapel sofort nach dem Brief.

Er war nicht sicher, ob es einen gab, denn die Anzeige in *Le Monde* war erst am späten Nachmittag erschienen und die in *Le Figaro* heute Morgen.

»Da ist er!«, sagte er und schwenkte ihn durch die Luft.

Der gleiche Umschlag, die gleichen sorgfältig geschriebenen Druckbuchstaben, das gleiche Briefpapier mit dem abgetrennten Briefkopf.

Aber nun hieß er nicht mehr Hauptkommissar, und der Ton hatte sich geändert.

Es war falsch, Monsieur Maigret, vor meinem zweiten Brief vorbeizukommen. Jetzt sind alle aufgescheucht. Es besteht die Gefahr, dass sich die Ereignisse überstürzen. Es kann jederzeit zu dem Mord kommen, und das wird zum Teil Ihre Schuld sein.

Ich nahm an, Sie wären geduldiger und besonnener. Sie glauben also, dass Sie in der Lage sind, an einem einzigen Nachmittag den Geheimnissen eines Hauses auf die Spur zu kommen?

Sie sind leichtgläubiger und vielleicht auch eitler, als ich dachte. Ich kann Ihnen nicht mehr helfen. Aber ich rate Ihnen, die Ermittlungen fortzusetzen und nichts von dem zu glauben, was man Ihnen sagt.

Ich grüße Sie mit vorzüglicher Hochachtung, trotz allem.

Die drei Männer merkten, wie peinlich berührt Maigret war und dass er ihnen den Brief nur ungern zeigte. Sie selbst waren noch peinlicher berührt, als sie feststellten, wie unverfroren der anonyme Briefschreiber mit ihrem Chef umging.

»Könnte sich hier nicht irgendwer einen Scherz erlauben?«

»Das hat meine Frau gestern Abend auch gesagt.«

»Was denken Sie?«

»Nein.«

Nein, er glaubte nicht an einen üblen Scherz. Dennoch, die Atmosphäre in der Wohnung in der Avenue Marigny hatte nichts Angespantes. Die Verhältnisse schienen klar und geordnet. Der Diener an der Tür hatte Würde und Ruhe ausgestrahlt. Die Sekretärin mit dem komischen Namen war lebhaft und sympathisch. Maître Parendon selbst hatte sich trotz seines seltsamen Äußeren als fröhlicher Gastgeber erwiesen.

Der Gedanke, dass es sich um einen Scherz handeln könnte, war auch Parendon nicht gekommen. Er hatte nicht gegen dieses Eindringen in seine Privatsphäre protestiert. Er hatte viel geredet, hatte von diesem und jenem gesprochen, vor allem über den Artikel 64. Aber war da nicht auch eine unterschwellige Angst gewesen?

Maigret erzählte beim Rapport nichts davon. Er wusste, dass seine Kollegen nur mit den Schultern zucken würden, wenn sie hörten, in welcher verrückten Geschichte er da hineingeraten war.

»Nichts Neues bei Ihnen, Maigret?«

»Janvier ist kurz davor, den Mörder der Postangestellten zu verhaften. Wir sind uns fast sicher, aber wir warten noch ab, um zu sehen, ob er einen Komplizen hatte. Er lebt mit einer schwangeren Frau zusammen.«

Banales, Alltägliches. Als er eine Stunde später das Haus in der Avenue Marigny betrat, ließ er alles hinter sich. Der livrierte Concierge grüßte ihn durch die Glastür der Loge.

Ferdinand, der Diener, nahm seinen Hut und fragte:

»Soll ich Sie Monsieur melden?«

»Nein. Führen Sie mich in das Büro der Sekretärin.«

Mademoiselle Vague! Ja, so hieß sie. Die junge Frau saß in einem kleinen Zimmer mit grün gestrichenen Aktenschränken und tippte auf einer modernen elektrischen Schreibmaschine.

»Möchten Sie mich sprechen?«, fragte sie arglos.

Sie stand auf, blickte um sich und deutete auf einen Stuhl am Fenster, das auf den Hof ging.

»Ich kann Ihnen leider keinen Sessel anbieten. Wenn es Ihnen lieber ist, gehen wir in die Bibliothek oder in den Salon.«

»Ich bleibe lieber hier.«

Irgendwo brummte ein Staubsauger. Eine weitere Schreibmaschine klapperte in einem anderen Büro. Ein Mann, es war nicht Parendon, sagte ins Telefon:

»Aber ja. Ich verstehe Sie vollkommen, lieber Freund, aber Gesetz ist Gesetz, selbst wenn es manchmal dem gesunden Menschenverstand widerspricht ... Natürlich habe ich mit ihm darüber gesprochen ... Nein, er kann Sie weder heute noch morgen empfangen, und das würde auch nichts nützen.«

»Monsieur Tortu?«, fragte Maigret.

Sie nickte. Mademoiselle Vague schloss die Tür, und sofort war es still, als hätte man ein Radio ausgeschaltet. Das Fenster stand einen Spaltbreit offen. Im Hof spritzte ein Chauffeur in blauem Overall einen Rolls-Royce ab.

»Gehört der Monsieur Parendon?«

»Nein, den Leuten im zweiten Stock, Peruanern.«

»Hat Monsieur Parendon einen Chauffeur?«

»Er muss einen haben, wegen seiner schlechten Augen kann er nicht selbst fahren.«

»Und was für einen Wagen hat er?«

»Einen Cadillac. Madame benutzt ihn aber häufiger, obwohl sie selbst einen kleinen englischen Wagen hat. Stört Sie der Lärm? Soll ich das Fenster schließen?«

Nein. Der Wasserstrahl passte zu der Atmosphäre, zum Frühling, zu einem Haus wie diesem.

»Wissen Sie, warum ich hier bin?«

»Ich weiß nur, dass wir zu Ihrer Verfügung stehen und Ihre Fragen beantworten sollen, auch wenn sie uns indiskret erscheinen.«

Wieder einmal zog er den ersten Brief aus seiner Tasche. Später, am Quai, würde er ihn fotokopieren lassen, bevor er noch ganz zerfledderte.

Während sie las, musterte er ihr Gesicht, die Hornbrille stand ihr gar nicht schlecht. Sie war nicht schön im eigentlichen Sinn des Wortes, aber sympathisch. Vor allem ihre vollen Lippen, die immer zu lächeln schienen, waren sehr anziehend.

»Ja?«, sagte sie, als sie ihm den Brief zurückgab.

»Was halten Sie davon?«

»Was hält Monsieur Parendon davon?«

»Das Gleiche wie Sie.«

»Wie meinen Sie das?«

»Dass er ebenso wenig überrascht schien.«

Sie zwang sich zu einem Lächeln, aber man spürte, das hatte gesessen.

»Hätte ich anders reagieren müssen?«

»Wenn jemand mitteilt, dass in einem Haus bald ein Mord begangen wird ...«

»Das kann in jedem Haus geschehen. Ehe ein Mensch zum Verbrecher wird, verhält er sich doch wohl wie jeder andere, ist wie jeder andere, sonst ...«

»Sonst könnten wir künftige Mörder im Voraus verhaften. Das stimmt.«

Dass sie daran gedacht hatte, war seltsam. Im Laufe seiner langen Karriere hatten nur wenige Leute Maigret gegenüber diese simple Überlegung angestellt.

»Ich habe die Anzeige aufgegeben. Heute Morgen habe ich einen zweiten Brief bekommen.«

Er reichte ihn ihr, und sie las ihn mit der gleichen Aufmerksamkeit, aber diesmal mit einer gewissen Beklommenheit.

»Allmählich verstehe ich«, murmelte sie.

»Was?«

»Dass Sie beunruhigt sind und höchstpersönlich ermitteln.«

»Darf ich rauchen?«

»Aber bitte. Ich darf hier auch rauchen. In den meisten Büros ist das nicht erlaubt.«

Sie zündete sich eine Zigarette an, aber ohne die affektierten Gesten so vieler Frauen. Sie rauchte, um sich zu entspannen. Sie lehnte sich ein wenig auf ihrem verstellbaren Stuhl zurück. Das Büro war kein gewöhnliches Büro. Der Tisch für die Schreibmaschine war zwar aus Metall, daneben aber stand ein sehr schöner Louis-XIII-Tisch.

»Ist der junge Parendon ein Spaßvogel?«

»Gus? Nein, der ist das genaue Gegenteil. Er ist intelligent, aber verschlossen. In der Schule ist er immer der Beste, obwohl er kaum etwas dafür tut.«

»Hat er ein Hobby?«

»Musik und Elektronik. In seinem Zimmer steht eine komplizierte Hi-Fi-Anlage, und er hat unzählige wissenschaftliche Zeitschriften abonniert. Die hier ist heute Morgen mit der Post gekommen. Ich werde sie in sein Zimmer legen.«

Die Elektronik von morgen.

»Geht er viel aus?«

»Ich bin abends nicht hier, aber ich glaube nicht.«

»Hat er Freunde?«

»Manchmal kommt ein Klassenkamerad. Dann hören sie zusammen Schallplatten oder machen Experimente.«

»Wie versteht er sich mit seinem Vater?«

Die Frage schien sie zu überraschen. Sie dachte nach und lächelte entschuldigend.

»Ich weiß nicht, was ich Ihnen darauf antworten soll. Ich arbeite jetzt seit fünf Jahren für Monsieur Parendon. Es ist erst meine zweite Anstellung in Paris.«

»Wo waren Sie vorher?«

»Bei einer Firma in der Rue Réaumur. Ich war unglücklich, die Arbeit dort interessierte mich nicht.«

»Wer hat Sie hierher vermittelt?«

»René ... Ich meine, Monsieur Tortu. Er hat mir von der Stelle erzählt.«

»Kennen Sie ihn gut?«

»Wir haben abends im selben Restaurant in der Rue Caulaincourt gegessen.«

»Wohnen Sie in Montmartre?«

»An der Place Constantin-Pecqueur.«

»War Tortu Ihr Freund?«

»Bis auf ein Mal ist nie etwas zwischen uns gewesen.«

»Bis auf ein Mal?«

»Ich soll ganz offen sein, oder? Kurz bevor ich hier angefangen habe, sind wir einmal zusammen ins Kino an der Place Clichy gegangen. Davor waren wir im Chez Maurice, das ist unser Restaurant in der Rue Caulaincourt.«

»Essen Sie dort immer noch?«

»Fast jeden Abend. Ich gehöre sozusagen zum Mobiliar.«

»Und er?«

»Seit er verlobt ist, seltener.«

»Also, nach dem Kino ...«

»Er hat gefragt, ob er noch auf ein Glas zu mir kommen könne. Wir hatten schon einiges getrunken, und ich war ein bisschen beschwipst, aber ich habe abgelehnt. Ich habe einen Horror davor, einen Mann in der Wohnung zu haben ... Ich bin dann mit zu ihm gegangen, in die Rue des Saules.«

»Warum blieb es bei dem einen Mal?«